

Uwe Hauser

Johann Peter Hebel,

Vom Lesen und Verstehen des Lebens

I. Einleitung

Vom Verstehen und Deuten des Lebens: Die Kategorie der Deutung weist darauf hin, dass es sich beim Lesen der Werke Johann Peter Hebels um den Prozess des Erkennens seiner **Bedeutungen** handelt. Die Kategorie der »**Deutung**« wird im vorgelegten Heft in unterschiedlichen Zusammenhängen benutzt:

- zur **Erklärung des Sinnzusammenhangs** eines Ereignisses im religiösen Sinne
- als Verstehende Erläuterung eines Textes im **Sinne der Interpretation**
- als Deutung im **Sinne des Verstehens** auch innerhalb der philologisch-historischen Wissenschaften

Ziel ist es zu vermitteln, dass menschliches Leben immer der Deutung bedarf, bewusst oder unbewusst. Biblische Texte stellen religiöse Deutungsmuster zur Verfügung, die uns helfen, unser Leben klarer zu verstehen und dem Leben, dem Leiden, dem Ergehen einen Sinn abzugewinnen.

Das Heft kann, darf, ja soll deshalb unter unterschiedlichen Deutungs-Aspekten gelesen werden:

1. Literarisch-gattungsspezifisch

Die Wirkung Johann Peter Hebels entfaltet sich bis heute in drei Literaturgattungen: den Kalendergeschichten (S. 11f, 14f, 16, 18, 20f, 21, 23, 25, 27–30), seinen Gedichten in alemannischer Sprache (S. 31–37) und den biblischen Geschichten (S. 17).

2. Historisch

Der geschichtliche Raum wird vorgestellt, in dem Hebel gelebt und gewirkt hat. Die Umbruchsituation in der napoleonischen Ära steht dabei im Vordergrund. Die Hebeltexte werden immer mit Worterklärungen und Sachinformationen und Bildern versorgt, die helfen sollen, den historischen Zusammenhang zu erschließen.

3. Theologisch

Ausgehend von einem hermeneutischen Ansatz wird erst der geschichtliche Raum skizziert, in dem Hebel sich befand, dann seine Biographie dargestellt und deutlich gemacht, wie sich die Deutung des eigenen Lebens und der reformiert geprägte Grundgedanke von der Führung des eigenen Lebens durch Gott miteinander verbinden. Diese Grundkategorie der Deutung des Lebens und der Welt unter dem Aspekt der gnädigen Führung Gottes zieht sich durch das ganze Heft: Denn Hebel deutet die große (S. 14f) und die kleine Welt (S. 16) als Gottes gütige Schöpfung. Über die Schöpfung hinaus gilt es Gottes Wirken auch Erleben und Erleiden der Menschen zu finden, von der »Rettung im Kleinen« (S. 18) wie »im Großen« (S. 20ff). Dass dies bisweilen auch zu Fehldeutungen und Missverständnissen führen kann (S. 22f), macht Hebel wunderbar ironisch gebrochen und die Dummheit der Menschen freundlich ummantelnd klar. Dass der Einzelne dabei vor Gott steht und in eine Gemeinschaft eingebunden ist, die größer ist als er selbst, erzählt Kapitel 7. Während es in Kapitel 8 darum geht, was wir alles missverstehen, gerade weil wir glauben, alles verstanden zu haben. Dass dies zur Demut gerade auch gegenüber Menschen anderen Glaubens führen kann, führt Hebel in seinen Geschichten, die von Muslimen und Juden handeln, deutlich vor Augen. Der Jude aus dem Sundgau ist eben frömmere im Sinne von rechtschaffener als die sogenannte christliche Dorfjugend, die ihm hinterher ruft. Die letzten beiden Kapitel wenden sich dem Sinn der Geschichte, der Frage nach Tod und Auferstehung zu. Die Frage nach der Vergänglichkeit menschlicher Existenz und der Hoffnung auf Auferstehung beantwortet Hebel im Horizont einer eschatologisch geprägten Frömmigkeit. Alles ist vergänglich. Aber auf dem Weg durch das Leben dürfen wir hoffen, dass am Ende nicht einfach der Tod steht. Denn die Erde muss nach Gottes Willen herausgeben, was ihr anvertraut wurde.

II. Didaktischer Kommentar

1. Leitende Kompetenzen

Das Heft zu Johann Peter Hebel eignet sich für die Klassenstufen 8–11 der allgemein bildenden und der beruflichen Schulen. Sie leistet insbesondere Beiträge zum Erwerb folgender Kompetenzen:

Hermeneutische Kompetenz: die Fähigkeit, Aussagen der Tradition sachgemäß erschließen und auf das eigene Leben beziehen zu können;

Ästhetische Kompetenz: Historische Bilder selbständig erschließen und einordnen können;

Fachliche Kompetenz: den Lebensglauben Hebels in eigenen Worten formulieren und zu eigenen Vorstellungen in Beziehung setzen können.

Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf der inhaltlichen Kompetenz und damit auf Hebels Lebensglaube und seiner Deutung des Menschen, der Natur und der Geschichte. Hebel formuliert in seinen Erzählungen und Gedichten immer wieder den Glauben an die Vorsehung Gottes, der offenkundig sein Leben trägt und seine Wahrnehmung der Wirklichkeit bestimmt. Hinzu kommt sein ausgeprägter Schöpfungsglaube sowie seine Eschatologie, die davon ausgeht, dass die Erde die Toten nicht behalten wird (S. 38). In der Sprache der lutherischen Orthodoxie geht es vor allem um die Lehre von der *providentia Dei*. Hebels Glaube ist von der Lehre des *concursus divinus* sowie der *gubernatio Dei* bestimmt, d.h. von der Überzeugung dass Gott immer dabei ist und die Abläufe auf verborgene Weise bestimmt (Gottes mitwirkendes Handeln) und lenkt (Gottes lenkendes Handeln). Dieses kann als Zulassen (*permissio*), Hinderung und Begrenzung (*impeditio* und *determinatio*) und Leitung (*directio*) erscheinen. In den schöpfungstheologischen Texten zeigt sich Gottes da-seinskonstituierendes (vgl. Die Erschaffung der Erde S. 17) und sein erhaltendes Handeln (*creatio continua* vgl. Die Erde und die Sonne S. 14f).

2. Unterrichtsideen

Das Heft unter verschiedenen Aspekten erschließen und die Ergebnisse darstellen (Klasse 9 RS, GY)

- Die SuS (Schülerinnen und Schüler) erhalten das Heft zum Schmökern. Sie formulieren einen ersten Eindruck
- L (die Lehrperson) berichtet kurz von der besonderen Bedeutung von Hebel für Literatur, Kirche und Theologie insbesondere im Südwesten
- L stellt verschiedene Perspektiven des Heftes vor

1. die unruhige Zeit Hebels (Französische Revolution und nachnapoleonische Ära. S. 518f.20f; Großherzogtum Baden S. 4.5.13.25.30)
 2. Biografie Hebels (2. Umschlagsseite, S. 7.8.9.11f.13.)
 3. die Deutung von Natur und Geschichte (S. 14–17;20)
 4. Deutungen des persönlichen Lebens (S. 18.34–37.38-39)
 5. Deutungen religiöser Unterschiede (Konfessionen und Religionen vgl. S. 25–27.28.29)
 6. schöne Erzählungen
- SuS wählen eine Perspektive, erarbeiten das Heft unter dieser und stellen ihre Ergebnisse vor
 - SuS bedenken, ob alle SuS sich mit Hebel beschäftigen sollten.

Erarbeitung eines Hebel Albums (8. Klasse HS, RS, GY)

SuS erhalten zehn Bilder (M 1) und legen dazu ein Hebel Album an. Sie beschäftigen sich dabei mit dem Hebelheft. Am Ende gibt es eine Vernissage mit den Alben. Die SuS erläutern, was ihnen wichtig ist.

Alternative: Anlage einer ppt mithilfe von Bildern, die auf der homepage des RPI Baden zur Verfügung gestellt werden (www.rpi-baden.de).

Schulische Lesung mit Texten von Johann Peter Hebel (9./10. Klasse HS, RS, GY)

- SuS lesen arbeitsteilig folgende Geschichten: Kannitverstan S. 23f, Unverhofftes Wiedersehen S. 38f, Der kluge Sultan S. 28 und bei entsprechenden sprachlichen Möglichkeiten auch das Gedicht Vergänglichkeit S. 34f.
- Gemeinsam wird überlegt, ob sich diese Texte für eine öffentliche Lesung eignen und wie eine solche Lesung aussehen könnte. Die Texte eignen sich immer auch für mehrere Sprecher und evtl. sogar für eine musikalische Untermalung.
- Die Texte werden geprobt und aufgeführt.
- Danach wird für die Schülerzeitung ein Bericht verfasst.

Lebensüberzeugungen finden (9./10. Klasse RS, GY)

Ausgehend von der These, dass Hebel in seinen Geschichten immer persönliche Lebensüberzeugungen versteckt hat, erhalten die SuS arbeitsteilig folgende Texte mit der Maßgabe, die versteckten Sätze oder Gedanken Hebels zu finden:

1. Maulwurf S. 16 (es gibt äußerst sensible Zusammenhänge in der Natur)
2. Die Erde und die Sonne S. 14f (die Welt ist voller Wunder)

3. Der Brand von Moskau S. 20.21f
(auch schlimme Katastrophen stehen in einem theologisch deutbaren Zusammenhang)
4. Der kluge Sultan S. 28 (Gerechtigkeit gilt für alle)
5. Glimpf geht über Schimpf S. 29
(Nachsicht und Klugheit überwindet Bosheit)

Eigene Lebensdeutungen entwerfen und mit denen von Hebel vergleichen (10. bzw. 11 Klasse allgemeinbildendes und berufliches GY)

Hebels Sicht des eigenen Lebens, des Lebens anderer, der Welt, der Geschichte und des Todes sind religiös bestimmt und von viel Nachsicht, Respekt, Bewunderung, vor allem mit viel Vertrauen in das Handeln Gottes getragen. Diese Sichtweise trägt deterministische Züge. Gott bestimmt die Wirklichkeit und die Menschen handeln nur scheinbar eigenständig. Letztlich sind sie Teil in Gottes Plan, was ihnen jedoch zum Guten gereicht.

Jugendliche und junge Erwachsene dürften sich mit diesen Deutungen zum Teil schwer tun. Sie legen Wert auf eigene Entscheidungen und deshalb auch auf verschiedene Optionen, die den Menschen offen stehen.

- SuS entwerfen gemeinsam oder arbeitsteilig ihre eigenen Deutungen von dem Menschen, der Natur bzw. dem Kosmos, der Geschichte und dem Tod. Sie erhalten dazu fünf Fragekärtchen mit den Fragen:
 1. Was kennzeichnet das Leben eines Menschen?
 2. Wie sehe ich Muslime und Juden?
 3. Was ist der Kosmos? Wie erfahre ich die Natur?
 4. Wie verläuft die Weltgeschichte?
 5. Was kommt nach dem Tod?
- SuS stellen ihre Einsichten vor und suchen nach bestimmenden Merkmalen.
- SuS achten darauf, wie Hebel die Welt und das Leben deutet, und suchen nach Unterschieden. Sie ziehen heran:
 1. Dankbarkeit S. 18
 2. Der kluge Sultan S. 28; Glimpf geht über Schimpf S. 29
 3. Die Erde und die Sonne S. 14.15
 4. Der Brand von Moskau S. 20.21
 5. Unverhofftes Wiedersehen S. 38.39 und Die Vergänglichkeit S. 34.35
- SuS formulieren ein Glaubensbekenntnis von Hebel und bestimmen in Unterscheidung bzw. Zuordnung zu diesem Bekenntnis, wovon sie selbst überzeugt sind.

3. Zugänge zu Bildern

Das Heft stellt über 40 Bilder zur Verfügung. Auf S. 41 sind die genauen Titel und Fundorte genannt. Sie finden sich auch auf der Homepage des RPI Baden (www.rpi-baden.de) nach der Seitenzahl nummeriert und können von dort für den Unterricht heruntergeladen werden.

Natürlich ist es nicht möglich, alle Bilder zu erschließen. Daher soll ein Bild pro Kapitel erschlossen werden. Eine Hilfe für die Bilderschließung bietet **M 2**:

1. S. 1 Hebel »volkstümlich«:

Adolf Glattacker, (geb. 1878 Wehr, gest. 1971 Tülingen), Kunstmaler und Zeichner

»Ne freudig Stündli isch's nit e Fündli« (S. 1)

Die Idealisierung des »einfachen Lebens«

- Informiere dich über die Lebensdaten Glattackers! Informiere dich über die Veränderungen europäischer Malerei am Beginn des 20. Jahrhunderts. Bsp. Picasso, Kandinsky, Marc.

Für die Lehrkraft:

Sachinformation: Die Zeile stammt aus dem Gedicht »Freude in Ehren« (**M 3**).

A. Glattacker hat das Leben von J. P. Hebel idealtypisch für seine Region und eine ganze Generation gesehen und entsprechend auch gemalt. Dabei nahm er in seinem Bild idealisierende Komponenten auf. Johann Peter Hebel in der Pose von Agricola gemalt (siehe Bild Hebel und Vreneli, S. 25), mit dem dortigen pädagogischen Zeigefinger, der hier eher in moralischer Weise zu verstehen ist. Unter einem Apfelbaum stehend mit einem Buch in der Hand als der reife Kirchenrat und Schulmann. Im Hintergrund ist der Rhein bei Lörrach zu erkennen. Eingehrahmt ist sein Porträt wie der Bildstock eines Heiligen, am unteren Rand des Rahmens befinden sich Blumen, an den Seitenstreifen Hinweise auf die Region, aus der er kam: die Rebschere, die Weintrauben. Auf der rechten Seite die Schreibfeder und Briefe. Sieben Putten, die links von der Sonne und rechts vom Vollmond gerahmt sind. Eingefasst ist Hebel von zwei barock anmutenden Putten, die ein Buch lesen und Gitarre spielen, eine Anspielung auf Hebels Musen. So wie Hebel angeblich lebte, dachte und in seinen Gedichten dem Leser erschien, sollten auch die Menschen denken und leben.

Dass das agrarisch geprägte Deutschland damals bereits im Verschwinden war, wurde vielleicht gerade am schon früh industrialisierten Oberrhein als Verlust besonders schmerzhaft erfahren, daher fällt die Idealisierung umso intensiver aus.

2. S. 3 Jacques-Louis David (geb. 1748 Paris, gest. 1825 Brüssel)

Der erste Konsul überquert den Pass am Großen Sankt Bernhard, 1801.

Das Bild gibt es in mindestens fünf Variationen. Es entstand 1801 und diente einerseits der Darstellung der Macht Napoleons. Einer anderen Vermutung nach sollte das Bild eine Warnung an den spanischen König Karl IV sein: Wenn Napoleon die Alpen überqueren kann, dann auch die Pyrenäen. Daher unterwerfe dich der Macht Napoleons.

Dargestellt ist er auf dem Bild in einer düsteren Alpenlandschaft. Ein Gewitter scheint sich im Hintergrund zusammenzubrauen, der Wind weht heftig – aber es ist Rückenwind. Er weht in Marschrichtung und trägt Napoleon gewissermaßen über die Alpen. Im Vordergrund und Mittelpunkt der Darstellung sitzt er auf dem sich aufbäumenden Schimmel, ruhig den Betrachter anschauend. Napoleon Bonaparte ist in einen roten Mantel gehüllt und trägt den Zweisitz. An der Hutkrempe ist die Trikolore befestigt. Er trägt umgeschlagene, halbhohe Stiefel und eine an den Aufschlägen fein verzierte Uniform. Mit der rechten Hand, die keinen Handschuh trägt, weist er den Weg nach vorn und nach oben. Mit der Linken hält er die Zügel fest im Griff.

Im Hintergrund sind die verschiedenen Waffengattungen seiner Armee zu sehen. (Die Kavallerie wird neben dem Imperator auf dem Pferd natürlich nicht dargestellt.) In der Mitte sind die Artilleristen zu sehen, die die Kanonen den Berg hinaufschieben. Danach die Infanterie, von der nur die aufgepflanzten Bajonette zu erkennen sind. Am rechten Bildrand ist die Trikolore zu sehen. Auf dem Boden als Gedenkstein eingelassen, finden sich die Namen »Bonaparte«, (H)»Annibal« und »Karolus Magnus Imp«. Sie sollen an die Alpenüberquerung sowie die Siege des karthagischen Feldherrn über die römische Armee und die Siege des fränkischen Königs, der durch seinen Italienzug Kaiser wurde, erinnern. Napoleon, so die Botschaft des Bildes, ist Feldherr in der Tradition Hannibals und europäischen Einiger und kommender Kaiser, wie Karl der Große es war.

Napoleon war im Mai 1800 über die Alpen gezogen und schlug die österreichischen Truppen, die Oberitalien verteidigen wollten, vernichtend bei Marengo. Sein Hofmaler David hatte die Aufgabe, die Verbreitung der Ideen der Revolution zu rechtfertigen und die Ausbreitung der Revolution zu verherrlichen.

Hierzu verwendet er folgende Attribute:

1. Der Herrscher wird immer auf dem Pferd dargestellt.
Bsp. Marc Aurel, Karl der Große, Karl V., Medici.
2. Das sich wild aufbäumende Pferd und der die Zügel fest im Griff behaltende Herrscher stehen sinnbildlich für den Imperator, der die Macht in Händen hält.
3. Der Degen ist nicht gezogen. Nicht die Gewalttätigkeit des Herrschers steht im Mittelpunkt, sondern die überlegene intellektuelle Macht, die alles beherrscht.

Zu den historischen Fakten: Napoleon überquerte nicht zu Pferde, sondern auf einem Maultier in der Nachhut seiner Armee die Alpen. Die Kanonen wurden nicht als Ganze ins Gebirge hinaufgezogen, sondern in ihre Einzelteile zerlegt. Die Lafetten wurden von den Maultieren, die Kanonenrohre in ausgehöhlte Baumstämme verpackt transportiert. Zur Darstellungszeit war Napoleon nicht – wie der Zusammenhang mit Karl dem Großen nahelegen könnte –

Kaiser der Franzosen, sondern nur der »erste Konsul«. Die Alpenüberquerung war nicht wie 2000 Jahre vor ihm bei Hannibal oder tausend Jahre vor ihm bei Karl dem Großen eine außergewöhnliche logistische Leistung. Vielmehr zogen jährlich mehrere Armeekorps über die Alpen. Das Bild ist reine Propaganda. Es sollte die Macht und Größe Napoleons verherrlichen.

Mit der harten und oft auch blutigen Realität hatte es wenig zu tun.

Als Anregung: Bertolt Brechts Gedicht

FRAGEN EINES LESENDEN ARBEITERS

*Wer baute das siebentorige Theben?
In den Büchern stehen die Namen von Königen.
Haben die Könige die Felsbrocken herbeigeschleppt?
Und das mehrmals zerstörte Babylon,
Wer baute es so viele Male auf? In welchen Häusern
Des goldstrahlenden Lima wohnten die Bauleute?
Wohin gingen an dem Abend, wo die chinesische Mauer fertig war,
Die Maurer? Das große Rom
Ist voll von Triumphbögen. Über wen
Triumphierten die Cäsaren? Hatte das vielbesungene Byzanz
Nur Paläste für seine Bewohner? Selbst in dem sagenhaften Atlantis
Brüllten doch in der Nacht, wo das Meer es verschlang,
Die Ersaufenden nach ihren Sklaven.
Der junge Alexander eroberte Indien.
Er allein?
Cäsar schlug die Gallier.
Hatte er nicht wenigstens einen Koch bei sich?
Philipp von Spanien weinte, als seine Flotte
Untergegangen war. Weinte sonst niemand?
Friedrich der Zweite siegte im Siebenjährigen Krieg. Wer
Siegte außer ihm?
Jede Seite ein Sieg.
Wer kochte den Siegeschmaus?
Alle zehn Jahre ein großer Mann.
Wer bezahlte die Spesen?*

*So viele Berichte,
So viele Fragen.*

3. S. 8 Hugo Bürkner (geb. 1818 Dessau gest. 1897 Dresden)

Bürkner war ein bekannter Dresdner Maler. Er lebte eine Generation nach Johann Peter Hebel. Sein Holzschnitt geht auf ein Porträt Josef Agricolas zurück. Es ist also nur die Deutung eines Porträts. Das Buch, dem das Hebelporträt entnommen wurde, war im 19. Jahrhundert – so wie die Holzschnitte Bürknens – in gutbürgerlichen Kreisen Deutschlands weit verbreitet. Bürkner hat vor allem Kinder- und Jugendbücher illustriert. Das Bild wurde aufgenommen, um auf die Illusion hinzuweisen, wir hätten Hebel aus erster Hand, wenn wir ein Porträt von ihm be-

sitzen. Hebel gibt es eben in vielen Schattierungen: Hebel das Kind, Hebel als Lehrer, Hebel als Prälat, Hebel als Hausfreund etc. Unsere Bilder sind immer Deutungen. Beschreibe das Bild, stelle Unterschiede und Gemeinsamkeiten mit dem Bildnis Glattackers dar.

4. S. 9 Scherenschnitt »Parmenides«

1784 kam Hebel nach Lörrach. Dort verband ihn mit Prorektor Günttert, bei dem er auch als Präzeptoratsvikar wohnte, bald eine innige Freundschaft. Gemeinsam mit Hitzig und August Welpter bildeten sie einen Bund, der den Status einer Art Geheimgesellschaft erhielt. Nach dem griechischen Gott der Verwandlung und des Nichts, Proteus, nannten sie sich »die Proteuser«. Hebel wurde innerhalb dieses Kreises als Parmenides bezeichnet. Welchen Grund hatte dies?

Am Gymnasium in Lörrach wurden die Schüler in den drei alten Sprachen Griechisch, Hebräisch und Latein unterrichtet. Für sie war es selbstverständlich, sich mit den antiken Texten und ihren Vorstellungen zu beschäftigen. Natürlich wurden auch die Grundfragen menschlicher Existenz und der Welt behandelt. Dass Hebel den Namen Parmenides bekam, könnte darauf hinweisen, dass er besonders gründlich über die Fragen nach der Entstehung der Welt, und ihrer Beschaffenheit nachgedacht hat.

Parmenides (geb. um 515 in Elea und gestorben um 445) war der wichtigste Vertreter der sogenannten Vorsokratiker, einer Denkrichtung in Griechenland, die die europäische Philosophie überhaupt begründet hat. In seinem Lehrgedicht über die Natur, schildert der Dichter Parmenides, wie er von der Göttin Dike über das wahre Sein und den Schein reiner Äußerlichkeiten belehrt wird. Das reine Sein ist allein wirklich und durch Denken allein zugänglich.

Die Göttin Dike sagt dabei zu Parmenides:

»Trotzdem sollst du auch dieses erfahren, wie man der Menschen, Meinungen prüfen muss in alles durchdringender Forschung.

Doch nicht wandle dein Geist auf diesem Weg der Forschung.

Lass nicht in solcherlei Bahn von der Macht der Gewohnheit dich drängen, spielen zu lassen den schweifenden Blick und den Schall des Gehöres, und den Geschmack. Die Vernunft, sie fälle allein die Entscheidung.

In der viel umstrittenen Frage, vor die ich dich stelle.

Dann wird nur noch zu einem Weg der Mut dir verbleiben.

...

Ein Weg der Forschung lehrt: das Seiende ist; Nichtsein ist unmöglich.

Dies ist zur Überzeugung der Pfad; denn er folgt der Wahrheit.«

Von Lörrach aus unternahmen die Proteuser Wanderungen in den Schwarzwald. Als sie einmal den Belchen bestiegen hatten, sollte dort der Ort sein, an dem dem Gott Proteus ein Altar gestiftet werden sollte. Die unberührte Natur, die Erfahrung der Schönheit machte auf Hebel einen tiefen Eindruck. In seinen »Allemannischen Gedichten« kommt diese Sehnsucht später zur Sprache.

»Alle Nationen, die sich selbst überlassen blieben, haben daher auf dem einen oder andern Weg sich in gröbere oder feinere Abgötterei oder wenigstens Gottesbilderei verloren. Entweder haben sie die Gottheit unwürdig zur Menschlichkeit hinab gezogen oder irdische, sinnliche Gegenstände auf den Thron der Gottheit erhöht. Glücklicherweise genug, wenn die Bildung des Gottes- oder Götterglaubens nicht dem Zufall oder der rohen Sinnlichkeit des großen Haufens überlassen blieb, sondern da oder dort von einem Weisen und Guten der Nation für den Genius und die Fassungskraft seiner Mitbürger besorgt und festgesetzt war.

Selbst eine Nation, bei der Glaube und Verehrung eines Gottes ohne Bild Staatsgrundgesetz war, die jüdische, eine Nation, bei der dieser Gottesglaube so genau und innig in die Geschichte, politische Verfassung und häusliche Lebensart verwebt war, bei der die mutvollsten, feurigsten und aufgeklärtesten Lehrer des wahren Gottesglaubens auftraten, bei der für die Sinnlichkeit durch den prachtvollsten, mannigfaltigsten Zeremoniendienst schien gesorgt zu sein, bei der die Vorsehung fast durch unmittelbare Anstalten und Einwirkungen den Glauben an die Grundwahrheit aller Religionskenntnisse zu bewahren schien: selbst die jüdische Nation schwankte alle Augenblicke über die schmale, schwer zu haltende Linie hinaus, goss güldene Kälber, buhlte fremden Göttern nach und opferte auf den Höhen. Selbst diese Nation, als sie von dem Taumel der unvernünftigen Gottesversinnlichung geheilt und ernüchert schien, scheiterte noch mit ihrer Vernunft an dem rein mosaischen Gottesbegriff und sah sich entweder auf die dürre Sandbank pharisäischer Orthodoxie, Kasuistik und Ziererei oder an die harte Klippe des saduzäischen Unglaubens verschlagen.

*War eine schönere, würdigere und wohlthätigere Auskunfft möglich als die, welche die Gottheit traf, als sie den erhabensten und reinsten Begriff ihres Wesens und ihrer Vollkommenheiten durch einen guten Menschen lehrte und das Geistige und Unbegreifliche und Unsichtbare in dem guten Menschen selber verkörperte? Konnte sie dem schwachen Menschenherzen, das nun einmal Bild statt Begriffes und einen menschlichen Gott haben musste, ein edleres Bild und einen göttlichem Menschen oder einen menschlichem Gott zur Liebe, Verehrung und zum Vertrauen aufstellen als den, welchen sie aufgestellt hat – **Jesum**? Und wenn auch der kirchliche Begriff zu weit geht, ist er nicht der unschädlichste und noch immer der würdigste, die Lücke, die Gott dem schwachen Menschenherzen und der lebhaften Sinnlichkeit selber öffnete, weil sie doch irgendwo einen freien Spielraum haben musste? War es nicht Weisheit, dass er ihr diese Lücke öffnete, damit sie nicht an einem gefährlichen Ort die Schranken der Wahrheit durchbräche?«*

Aus: Johann Peter Hebels Werke Bd. 3. Hochdeutsche Gedichte. Theologische Schriften. Verschiedenes, hg. von Wilhelm Altwegg, o.J., S. 303–305.

5. S. 15 Karte Sammlung Ryhiner

Hebel hat sich Zeit seines Lebens auch mit naturwissenschaftlichen Fragen beschäftigt. Ob von Kometen, der Sonne, dem Mond und dem Kosmos. Hebels Kalendergeschichten sind voller astronomischer Erkenntnisse. Die Anregung dazu erhielt er schon früh. Seine Mutter Susan-

ne Hebel geb. Örtlin war wie ihr Mann Johann Jakob im Hause Johann Jakob Iselin-Ryhiners, einer angesehenen Patrizierfamilie in Basel, tätig. Ryhiner war ein begeisterter Sammler von Karten jeder Art. Seine umfangreiche Sammlung hat er nach seinem Tod der Stadt Bern vermacht. Sie bildet bis heute die Grundlage der kosmographischen Sammlung der Universität Bern.

Die Überschrift der Karte, die um 1710 entstanden ist, lautet: »Das Sonnensystem und die Planeten aus den kopernikanischen Hypothesen nach den neuesten Ableitungen des sehr erhabenen und gelehrtesten Hugenius von Johannes Baptist Homann, Nürnberg mit Erlaubnis der Heiligen Kaiserlichen Majestät.«

Huyghens (Huygens, spr. heuch-), Chris-tian, lat. Hugenius, Mathematiker, Physiker und Astronom, geb. 14. April 1629 in Den Haag, gest. 8. Juni 1695, veröffentlichte das erste wissenschaftliche Werk über die Wahrscheinlichkeitsrechnung, verbesserte die Fernrohre, stellte die Undulationstheorie des Lichts auf, entdeckte den größten Satelliten des Saturn, erfand die Pendeluhr etc. Aus: Brockhaus, Klemens Konversationslexikon, 5. Aufl., Leipzig 1911, S. 840.

Oder Recherche über:

- Johann Baptist Homann
- Nikolaus Kopernikus
- Ptolemäisches Weltbild

Das Bild stellt das kopernikanische System dar. In der Mitte die Sonne mit den einzelnen Planetenbahnen, umgeben von den zwölf Tierkreiszeichen, die den einzelnen Monaten zugeordnet sind. Da das Bild über eine sehr gute Auflösung verfügt, kann das Bild vergrößert und mit den Schülern betrachtet werden. Auf dem Bild ist folgendes zu sehen:

Oben links: Die Größe der Planeten im Verhältnis zur Sonne.

Oben rechts: Die Entfernung der Fixsterne von der Erde.

Mitte links: Sonnenfinsternis von 1706.

Mitte rechts: Mondfinsternis.

Unten links: Die Einteilung der Erde in Zeitzonen.

Unten rechts: Die Weltbilder im Vergleich: ptolemäisch, das nach übereinstimmender Sichtweise abgetan ist. Das System Tycho Brahes, das mit »sic oculis«, dem Augenscheine nach, ist eine Anspielung darauf, dass Tycho Brahe seine Erkenntnisse weniger über die Mathematik als vielmehr über die Fernrohre machte, und das kopernikanische System, das sich ganz an der Mathematik orientiert und daher von Homann auch mit »sic ratione«, dem Verstande nach, als das Beste gekennzeichnet wird.

In der Mitte der Sonnenstrahlen steht zu lesen »EX HIS CREATOREM«: »Aus diesen (erkennen? oder loben? wir) den Schöpfer«. Auch die Kartographen und die Wissenschaftler betreiben die Kosmologie auf theologischem Hintergrund. Leitend ist vor allem Ps 19,2–7:

²Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigt seiner Hände Werk. ³Ein Tag sagt's dem andern, und eine Nacht tut's kund der andern, ⁴ohne Sprache und ohne Worte, unhörbar ist ihre Stimme. ⁵Ihr Schall gehet aus in alle Lande und ihre Reden bis an der Welt Enden; er hat der Sonne ein Zelt am Himmel gemacht. ⁶Sie geht heraus wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und freuet sich wie ein Held, zu laufen ihre Bahn. ⁷Sie gehet auf an einem Ende des Himmels und läuft um bis wieder an sein Ende; und bleibt nichts vor ihrer Glut verborgen.

Literaturempfehlung:

Richard Schröder, Du hast die Welt nach Maß, Zahl und Zeit geordnet. Über einen Konsens im astronomischen Weltbildstreit des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Denkwürdiges Geheimnis. Beiträge zur Gotteslehre. Festschrift für Eberhard Jüngel zum 70. Geburtstag, Hg. v. Ingolf U. Dalferth / Johannes Fischer / Hans-Peter Großhans, S. 479–506.

Überlegungen:

Welches Weltbild hatten die Menschen damals? Heute? (evtl. Vorlage eines Bildes mit dem Blick aus dem Weltall auf die Erde. Was hat sich seit dem Juli 1969 am Weltbild verändert?)

6. S. 20 Rugendas, Incendie de Mosou

Es gibt nur wenige Darstellungen des Brandes von Moskau, die von Augenzeugen gemalt wurden. Johann Lorenz Rugendas (1775–1826) stammte aus einer angesehenen Künstlerfamilie in Augsburg, die über Generationen hervorragende Maler und Kupferstecher hervorgebracht hat (vgl. Andrea Teuscher: Die Künstlerfamilie Rugendas 1666–1858, 1998). Sein Arbeitsgebiet war überwiegend die Darstellung militärischer Ereignisse. Wenn möglich, reiste er an die Orte des Geschehens, um sich selbst einen Eindruck zu verschaffen. Rugendas zeigt auf diesem Bild die Kämpfe zwischen den blau uniformierten Soldaten und den weiß gekleideten russischen Aufständischen. Dargestellt sind die Ereignisse im Kreml, was an der Lage über der Moskwa und den links zu erkennenden orthodoxen Kirchen deutlich wird. Die Brände brachen in der Nacht aus. Die dargestellte Szene spielt am Tage. Neben dem anderen Augenzeugen (W. Oldendorp, Der Brand von Moskau), der die Szene mit unheimlicher Beleuchtung bei Nacht wiedergegeben hat, wirkt die Darstellung hier fast bieder. Dass sie nicht ganz den Tatsachen entspricht, zeigt sich schon daran, dass es im Gebiet des Kreml überhaupt keine Kämpfe gab. Die Lage dort – schließlich befand sich hier Napoleon – war von Anfang an unter Kontrolle. Rugendas Sympathie scheint nicht eindeutig zu sein. Die französischen Soldaten werden als die Sieger dargestellt. Das Mitleid, von dem die Kalendergeschichte Hebels so eindringlich spricht, fehlt hier völlig.

7. S. 25 Carl Agricola, Hebel und Elisabeth Baustichler, 1814

Dem Bildrahmen ist eine Inschrift beigegeben: »Elisabeth Baustichler von Langendenzlingen alt 19 Jahr, gez. den 29. Novembr 1814 von Carl Agricola. J.P. Hebel von Basel alt 56. Jahr. gez. Den 6ten December 1814 in Karlsruhe.«

Eine junge Frau in ihrem Festtagsgewand. Sie ist scheinbar von Denzlingen in die Residenz nach Karlsruhe gereist. Anscheinend braucht sie dringend einen Rat. Ihr Blick ist demütig gesenkt, die Wangen umfliegt eine leichte Röte, die Hände sind andächtig gefaltet und halten ein Büchlein. Johann Peter Hebel, ganz ihr zugewandt, die rechte Hand in der Jacke verborgen. Die Linke ist mit dem pädagogischen Zeigefinger leicht erhoben. Ob er spricht? Im Hintergrund ist zwischen beiden die katholische Stephanskirche zu sehen, auf deren Turm der Finger Hebels weist. Oder weist sein Finger in den Himmel?

Was haben die beiden auszutauschen? Warum ist sie aus Denzlingen (damals »Langendenzlingen«, weil sich das Dorf lang rechts und links der Straße im Elzachtal erstreckte) nach Karlsruhe in die Residenz geeilt? Will sie dort Rat und Tat von Hebel holen?

Ende 1814 hatte Hebel einen heftigen Streit um die Geschichte der »Fromme Rat« auszustehen, die als antikatolisch verstanden wurde (siehe Heft S. 27). Daraufhin wurde die gesamte Auflage des Kalenders zurückgezogen, und erst nachdem die 40.000 Exemplare mit einer neuen Seite ausgestattet waren, wieder freigegeben.

Hebel schreibt dazu in einem Brief an Schneegans am 23. Oktober 1814:

»Der fromme Rath war ein böser Rat der irgend jemand, wes bezahlen muß, die Kosten des Umdruck von 2 mal

40.000 Blättern kosten wird. Ich habe an dieser Sache keine Sünde, darüber will ich mich richten lassen ohne Furcht vor der Chorgemeine der unsichtbaren Liebfrauen Kirche, die da ist in Klein Straßburg.«

8. S. 33 Carl Spitzweg, Der Klapperstorch

Das Bild stellt eine surrealistische Szene dar. Drei Mädchen auf einer Wiese, die ihre Schürzen weit ausgebreitet haben. Der Storch trägt an einer Kordel ein Kind, das in ein Wickeltuch eingeschlagen ist. Er ist gerade im Begriff, es fallen zu lassen. Am Boden sind Mädchen zu sehen, die sehnsüchtig erwarten, dass ihnen das Kind im wahrsten Sinne des Wortes in den Schoß beziehungsweise die ausgebreitete Schürze fällt. Mit sanfter Ironie schildert Spitzweg den Aberglauben vom Storch, der die Kinder bringt.

Der Aberglaube hatte seinen Hintergrund in der Erfahrung, dass der Storch als der Bringer des Frühlings galt. Als einziger Großvogel, der in Menschnähe nistete, eignete er sich gut als angeblicher Bringer »größerer Gaben«. Die Frage: Wo denn die kleinen Kinder herkämen?, konnte so auf eine keusche und für Kinder verständliche Art und Weise beantwortet werden? Ganz am Ende der Gedichtes taucht dieser Aspekt kurz auf. Das Kind wird ironischerweise von der Mutter (!) aufgefordert, den Storch zu fragen: »Was bringsch mer mit?« Ein Kind vielleicht? »I glaub, bim Bluest, er chennt di nit.« Die Mutter gibt sich scheinbar überrascht. Der Storch erkennt das über das Jahr größer gewordene Kind nicht mehr. Offen bleibt am Ende, ob »Bluest« = »Blut« oder »Blüte« bedeutet. Variante eins würde bedeuten, dass der Storch, obwohl er »blutsverwandt« ist, das Kind nicht mehr erkennt. Variante zwei weist darauf hin, dass der Storch als Bringer des Frühlings, sprich der Blüte, derjenige ist, der nicht weiß, was ihm die Menschen zuschreiben.

M 2 Methodenblatt: Bilder »lesen« und verstehen

Vier Mal A: Analyse, Auseinandersetzung, Aneignung und Auslegung

1. Analyse des Bildes:

- Was ist zu sehen? Bildhandlung, -elemente; Vordergrund und Hintergrund; Zentrum und Rand
- Wie ist das Bild gegliedert? Achsen, Symmetrien, Größenverhältnisse, große, kleine Flächen; hell und dunkel; runde und eckige Formen.
- Welche Farben werden verwendet? Wie wirken sie zusammen? Gibt es Farbkontraste?
- Welche Raumwirkung erzielt das Bild? Ist es eher flächig, zweidimensional?
- Wie ist die Raumentiefe, Perspektive, Fluchtpunkt, Horizont ...?
- Wie wirkt das Bild? Eher dynamisch / statisch? Wodurch entsteht Ruhe / Bewegung im Bild?

2. Auseinandersetzung mit dem Bild:

- Der erste Eindruck: Bilder lösen Emotionen aus; gefällt es oder gefällt es nicht?
- Das Bild kritisieren (Gegenbild ausdenken);
- Das Bild aktualisieren (in unsere Zeit hineindenken: wie müsste heute gemalt werden?);
- Das Bild auseinanderschneiden (Bildpuzzle erstellen, Teile neu anordnen);
- Zum Bild eine kleine Szene für ein Schauspiel / ein Stück schreiben;
- Einen Zeitungsbericht zum Bild schreiben, in dem den Lesern das Bild erklärt wird Bild mit einem Bild oder einem Text vergleichen, das/der dieselbe Szene darstellt (Interpretation des Textes durch das Bild / des Bildes durch das Bild?) usw.
- Kann ich meine Lebenswelt, meine Erfahrung, Erziehung usw. mit diesem Bild in Einklang bringen?

3. Aneignung des Bildes:

- Bild ergänzen / neu erfinden durch eigene Erweiterungen; auf Kopie des Bildes weitermalen, Personen verändern, Farben verändern
- Bild meditieren, z.B. in einer Schreibmeditation die Gedanken kreisen lassen

4. Auslegung des Bildes:

- Im Internet und / oder in Kunstkatalogen Hintergrund- und Zusatzinformationen zum Bild besorgen
- Motivgeschichtliche Betrachtungen: Welches Motiv wird verwendet (z.B. »Auferstehung«) und in welcher Tradition steht dieses?
- Motivgeschichtliche Vergleiche mit anderen Bildern;
- Politisch-soziale bzw. sozialgeschichtliche Interpretation: Wie ist der politische und sozialgeschichtliche Hintergrund seiner Entstehung?;
- Biografischer Zugang: Entstehung des Bildes in der Biografie des Künstlers?;
- Psychologische Interpretation: Spiegelt das Bild evtl. seelische Konflikte des Künstlers?;
- Geistes- und glaubensgeschichtliche Interpretation: Ist das Weltbild des Künstlers in seinem Bild erkennbar? Gibt es Ansätze, die eine geistes- oder glaubensgeschichtliche Interpretation des Bildes überhaupt erlauben?

(Nach A. Reinert: Das Markusevangelium, in: Entwurf 2/3, 2007, S. 3)

M 3 Die Idealisierung des »einfachen Lebens«

Zum Bild von Adolf Glattacker – E freudig Stündli isch nit e Fündli?

<p>J.P. Hebel, Freude in Ehren Ne Gsang in Ehre, wer will's verwehre? Singt's Tierle nit in Hurst und Nast, der Engel nit im Sonnenglast? E freie frohe Mut, e gsund und fröhlich Bluet, goht über Geld und Guet</p>	
<p>Ne Trunk in Ehre, wer will's verwehre Trinkt Blüemli nit im Morgentau? Trinkt nit der Vogt sei Schöppli au? Und wer am Werchtig schafft, dem bringt der Rebesaft am Sonntag neu' Chraft.</p>	
<p>Ne Chuß in Ehre, wer will's verwehre? Chüßt's Blüemli nicht sie Schwesterli, und's Sternli chüßt si Nöchberli? In Ehre, hani gseit, und in der Unschuld Gleit, mit Zucht und Sittsemkeit.</p>	
<p>Ne freudig Stündli , isch's nit e Fündli? Jetzt hemmers und jetzt simmer do; Es kummt e Zit, würd`s anderst goh. 's währ't lles chutzi Zit, der Chilchhof ist nit wit. Wer weiß, wer bal dört lit?</p>	
<p>Wenn d' Glocke schalle, wer hilftis alle? O gebis Gott e sanfte Tod! Erüehig Gwisse gebis Gott, wenn d' Sunn am Himmel lacht, wenn alles blitzt und kracht, in der letzte Nacht!</p>	

Arbeitsaufgaben:

1. Fertigt eine Bildbeschreibung des Bildes von Adolf Glattacker an.
2. Fertigt eine eigene Übertragung des Gedichtes von Hebels ins Hochdeutsche an. Beschreibt das Lebensgefühl des Gedichtes. (Lebensziele, Lebensfreuden, Grenze des Menschlichen etc.)
3. Benenne Übereinstimmungen und Differenzen zwischen den entworfenen Idealen.
4. Suche und entwerfe eigene Bilder, wie du dir dein Lebensideal vorstellst.